

Kleines Heim-ABC : Halt und Heimat im Heim

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **38 (1967)**

Heft 10

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Halt und Heimat im Heim

«Welche grössere Sorge könnten wir hegen, bereden als die, wie es wohl zu geschehen vermöchte, dass diese Gnade (der steten Neuwerdung) fortan nicht wie bisher vertan werde, dass die Macht der Neuung sich zur Erneuerung wahre. Die kommende Geschichte steht nicht schon vom Griffel eines Ablaufgesetzes auf eine Rolle geschrieben, die nur noch aufzurollen ist; ihre Zeichen werden von den unvorhersehbaren Entscheidungen der werdenden Geschlechtern mitgeprägt. Unabmessbar ist der Anteil jedes heute Lebenden, heute Erwachsenden, heute noch Kindhaften daran, gar unabmessbar der unsere, wenn wir Erzieher sind. Taten der jetzt nahenden Generationen können das graue Gesicht der Menschen-erde licht machen, können es verfinstern.»

(Martin Buber in «Dialogisches Leben»)

Wir alle stehen irgendwo und irgendwie in der Heimmitarbeit. Wir alle sind verantwortlich, mitverantwortlich für die dem Heim anvertrauten Menschen, die alten, die schwachen, die Kranken, die jungen und jugendlichen und die im Geist stets Kind bleibenden. Wir alle tragen dadurch eine schwere Aufgabe und Verantwortung: Nicht nur wir selber prägen unsere Umwelt mit — durch unsere Arbeit geben wir Vorbild für viele weitere Menschen, wenn möglich so wie wir zu leben. Weder die Lingère noch der Gärtner kann diese Verantwortung wegbedingen, weil er nur am Rand im Betrieb tätig sei. Jedermann ist irgendwo durch sein Leben Vorbild oder Beispiel, positiv oder negativ (ein unbeherrschter Mann kann kein guter Erzieher sein — eine verwahrloste Hausgehilfin kann jede Erziehungsaufgabe durchkreuzen — ein flüchtiger unsauberer Hauswart kann gute Gewohnheiten des Schützlings ins Wanken bringen — usw.). Unabmessbar ist die Verantwortung, die wir als Heimmitarbeiter und dadurch als Miterzieher von vielen Menschen tragen. Das bedingt, dass wir unsere eigene Zeit erkennen, dass wir uns stets und immer wieder fragen, welches ist das Hauptproblem, wie und wodurch helfe ich am wertvollsten mit?

Walter Nigg stellt in «Abendländische Besinnung» fest, «dass der Materialismus unaufhaltsam seinen Einzug hält, ein Materialismus, der im Osten theoretisch als dialektische Philosophie gelehrt wird, und der im Westen praktisch als Daseinsgenuss zum einzigen Lebensziel von Millionen von Menschen geworden ist.» Und alt Bundesrat F. T. Wahlen verdeutlicht: «Wir meistern die Technik und machen uns doch zu ihrem Sklaven . . . wird sind im Begriff, die ganze Welt zu gewinnen und unsere Seele zu verlieren . . . wir besitzen die Mittel, um das Schöne, Ideale und Gute in jedes Haus zu tragen und begnügen uns mit dem Abfall . . .» Wir Menschen haben alles . . . fast alles und sind doch (nach Franz Kafka, Bert Brecht, Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt u. a. m.) nicht ganz zu Unrecht die «Unbehausten». Wir haben kein Haus, keine Heimat, keinen Halt . . . wir haben aber Angst, Angst vor der Atombombe, vor dem Krieg, Angst vor dem Börsenkrach, Angst vor dem Konjunkturrückgang, Angst um unsere gute Position, Angst aber auch vor uns selbst, vor unserer Haltlosigkeit und Leere, die weder durch Fernseh-

kasten, Radioapparat, Festtagskaffee, Weltillustrierte noch durch gute Worte erfüllt werden kann. Noch nie gab es so viele Flüchtlinge in der Welt, die vor allem vor sich selbst fliehen.

«Wer nicht heimgehen kann, geht abseits. Wenn ich jemanden fände, der mir zuhört und mir glaubt, dann hätte ich etwas, worauf ich bauen könnte . . .» Brigitte glaubte einem verständnisvollen Menschen. «Mit 250 Franken kehrte sie aus der Stadt zurück. Ein beliebter Herr hatte sich ihrer angenommen. Im Zimmer aber verkaufte er das Mädchen weiter.» Menschen werden verkauft und desillusioniert. Menschen versagt man, was unser Nachbar jedem neugepflanzten Bäumchen gab: nicht morsche Stützen, die hätte er übers Knie gebrochen, sondern starke Holzpfosten, die dem jungen Bäumchen Halt und sichere Stütze ergaben für sein Leben. Halt- und Heimatlosigkeit ist das Grundproblem unserer Zeit. Halt- und Heimatlosigkeit führen zur Verwahrlosung. Es gibt alte und junge Verwahrlosende und Verwahrloste — es gibt viele!

«Der Mensch muss für sein Herz notwendig so etwas wie einen Feuerherd haben, an dem es für ihn immer warm ist, und das ist ihm die Wohnstube. In dieser muss er sich erholen, erfrischen, erwärmen und ausruhen. Von ihr erquickt geht er dann wieder in Holz und Feld und an jede Arbeit, die sein Beruf ist. In ihr wird er wie angezogen, was er noch so Entferntes in der Welt, Rechtes und Gutes tun sollte. Selbst die Menschenliebe keimt nicht im wilden Boden des herumlaufenden Lebens, sie erfordert Wartung und Pflege in der Wohnstube, wo sie wie die feinste Pflanze des Gartens Wartung und Pflege im Treibbeete erfordert. Ist sie dann aber da erstarkt, so versetze sie in allen Boden, wo du willst, und sie wird dir gedeihen!»

Das fordert Pestalozzi. Das ist Begegnung der Heimatlosigkeit. Können wir diese Forderung in unseren Heimen verwirklichen? Sind wir nicht allzuoft so erfüllt mit «höheren Problemen», dass wir ob unseren Problem- und Wortstreitereien das Wichtigere vergessen: das nirgends lernbare Fingerspitzengefühl und das nimmermüde Herz! Nur wo wir mit dem Herzen dabei sind, vermögen wir wirklich zu helfen, können wir Halt und Heimat bieten. Unser Nachbar hat seinerzeit den frisch gepflanzten Bäumchen Haltepfosten eingerammt; es dauerte bis spät in die Nacht hinein! Sind unsere Herzen ebenso offen und bereit bis spätabends (über die Dienstzeit hinaus) für die Sorgen und Sörgeli unserer Schützlinge? Und als unserem Nachbar ein Bäumchen zu «serbeln» begann, riss er es nicht aus! Nein, er verdoppelte seinen Pflegeeifer, bis es doch noch zu gedeihen begann. Oft kann man ihn bei diesem Bäumchen stehen sehen. Fast scheint es, als ob ihn dieser anfängliche «Räbel» nunmehr am meisten freue! Sind wir auch immer wieder mit Herz und offenen Armen bereit, verlorene Söhne und Töchter jederzeit, mitten in der Nacht, aufzunehmen, mit Freuden, ohne Wenn und Aber, so wie der Vater des verlorenen Sohnes? Wieviel Schönes dürfen wir tagtäglich erleben — sind wir ebenso tagtäglich bereit, so viel Schönes weiter zu verschenken und Gutes zu tun?

Tot zu neuem Leben

«Ich mag, ihr mögt es Blindheit nennen,
im Tod selbst keinen Tod erkennen.»

H. Hiltbrunner

Herbst ist es, Spätherbst. Dunkel und düster ist der Tag — lang und kalt die Nacht. Der Nebel, kein leichter, hoffnungsfroher Morgennebel, nein, ein kalter, dichter Nebel verbreitet Feuchtigkeit und dumpfe Unsicherheit. Strassen, Wege, Plätze, die ganze Welt ist wild bedeckt mit welkem Laub, dürrn Blättern, Zeugen des Todes, des Vergehens.

Wie war es im Frühling? Helligkeit überstrahlte jeden Tag, erhellte selbst den Regentag — frisch und fröhlich waren wir, denn die Tage waren lang und voll Leben. Wie erblühten überall Blumen und Sträucher! Herrlich war das alles anzusehen! Und jetzt? Dort verliert der Baum, der Strauch die Blätter, hier erwehren sich die letzten Blumen des kalten, unerbittlichen Nachtfrostes, des Todes.

Zwischen der Jugend des Frühlings und dem Alter des Spätherbstes liegt die prächtige, goldenglänzende Reifezeit. Wie standen doch die Aehren dicht, wie drängte sich Korn an Korn, wie lachte der Schnitter, wenn die Sense ins tiefe, saftige Gras glitt, wie herrschte fröhlicher Betrieb und frohes Leben. Und heute? Abweisend liegt das kahle Stoppelfeld vor uns, müde und geplagt liegt die Wiese da, der Nebel streicht über die Ebene, die jeden Glanz verloren hat. Kein Vögelein ersingt sich unsere Herzen, die allen trüben Gedanken bereitwillig offenstehen.

Noch einmal versuchte der Herbst uns zu trösten. Leuchtend rote Aepfel, saftige Birnen, süsse Trauben und grosse Kartoffeln schenkte er uns im Uebermass. Hab Dank, Maler Herbst, für deine Gaben, sie werden uns den Winter erleichtern und uns beruhigen, wenn wir den trostlos kahlen Bäumen und Aeckern begegnen.

Herbst ist es, Spätherbst! Grau und öde liegt das Land vor uns. Traurigkeit beschleicht uns angesichts dieses unaufhaltsamen Vergehens. Wir ha-

ben uns gemüht, gearbeitet . . . und alles entschwindet in den Tod. Ist dies der Sinn des Lebens? Ganz besonders der Heim-Mitarbeiter weiss um diese schweren Stunden des Zagens und Verzagens. Seine Schützlinge, die jungen und alten, aber auch er selber ist bedrückt durch die immer länger werdende düstere Nacht und den immer kürzeren bedrückenden Tag. Kopfschüttelnd, fragend und ins tiefste Innere zurückgezogen wandeln wir durch das Vergehen. Es packt ja Blumen, Pflanzen, Tiere, auch uns, die Menschen. Morgen schon können wir von der Erde in den Tod gezogen werden. — Wir zagen — wir möchten nicht glauben — wir umklammern unser Leben wie die Eiche ihre Blätter behalten will, bis . . . wieder neues Leben in sie strömt, ja, bis aus dem Vergehen das grosse Wunder des Neuwerdens beginnt. So macht sie, die einfache Eiche, uns deutlich, dass das Vergehen nur ein Sichsammeln zu neuem Leben, ein Sichwandeln bedeutet. Und wir beginnen zu spüren, was Karfreitag für die Christenheit, das ist der Herbst für die ganze Welt, für die Pflanzen, Tiere, für uns, die Menschen: ein Sichverlieren, ein Ruhen, ein Tod, aus dem neugekräftigt wieder ein Werden entsteigt. Die Tulpe ist nicht tot, sie ruht und wartet, bis sie die Sonne wieder zu neuem Leben erweckt. Ist die Pflanze dadurch nicht Symbol für jegliches Leben?

Ruhe ist nötig, um neues Leben zu gewinnen. Heute wissen wir allerdings noch nicht, worin unser Vergehen, unser Wandel besteht, aber die Hauptsache wissen wir mit tröstlicher Gewissheit, dass es ein Sterben zu neuem Leben gibt.

«Die Blätter fallen, fallen wie von weit,
als welkten in den Himmeln ferne Gärten.
Sie fallen mit verneinender Gebärde.
Und in den Nächten fällt die schwere Erde
aus allen Himmeln in die Einsamkeit.
Wir alle fallen; diese Hand da fällt.
Und sieh Dir andre an: es ist in allen.
Und doch ist Einer, welcher dieses Fallen
unendlich sanft in seinen Händen hält.»

(R. M. Rilke) -er.

Durch diese Haltung vermitteln wir unseren anvertrauten Menschen Halt und Heimat. «Halt und Heimat haben», schreibt Paul Moor in «Umwelt, Mitwelt, Heimat», «das heisst einen Ort haben, an welchem man unter allen Umständen, ohne Vorbehalte und Bedingungen aufgenommen wird, sich bergen kann mit seiner Schuld. Gut, dass du da bist!, würde eine Mutter sagen; mag geschehen sein, was will, die Hauptsache ist, dass du da bist. Der Vater im Gleichnis vom ver-

lorenen Sohn breitet die Arme aus, er lässt das gemästete Kalb schlachten, er vergisst seinen fleissigen und rechtschaffenen älteren Sohn, er scheint es gar nicht zu bemerken, dass der jüngere zerlumpt nach Haus kommt . . .»

Halt und Heimat haben wir in unseren Heimen zu bieten — nicht Komfort und Unterhaltung! Zuerst und vor allem müssen unsere jungen und alten, gesunden und invaliden Schützlinge durch unsere Stütze gehalten sein.

Dann kann sich an unserem Beispiel ihr (verlorener oder nie gehabter) Halt fürs eigene Leben aufbauen und sichern.

«Wollen wir einem Menschen helfen, so müssen wir hinabsteigen in die Unfertigkeit seines Lebens, so müssen wir unsere fertigen Lösungen der Lebensrätsel vergessen, so dürfen wir uns nicht zu schade sein, in seine Verdorbenheit und seine Verirrungen hineinzustehen, als ob es die unseren wären, und müssen bereit sein, den ganzen Weg unter diesen uns oft fast aussichtslos erscheinenden Bedingungen mit dem Menschen zusammen noch einmal zu gehen, noch einmal zu suchen. Solange wir von der Not des Menschen nicht ebenso stark ergriffen sind wie es selber, solange sie uns nicht ruhelos macht und zur Verzweiflung treibt, solange wir nicht mit Menschen verzweifeln, solange versuchen wir umsonst, dem Menschen zu zeigen, wie man Verzweiflung aushält und überwindet.

Wie viele Menschen begegnen uns, die viel mehr erlebt, viel mehr erlitten, viel mehr zu erdulden und durchzukämpfen haben als es uns jemals auferlegt war, uns, die wir aus behüteten Verhältnissen stammen, immer erst im reifen Alter an die Probleme herankamen, dazu eine gute Erziehung, eine fähige Begabung, eine glückliche Veranlagung besitzen. Wollen wir ihnen helfen, dann müssen wir vor allem dies wissen, dass wir das meiste, was wir ihnen geben möchten, selber erst noch zu lernen haben, in jedem Einzelfall wieder von vorn.»

(Paul Moor) HMB

Regionalchronik

Ein Rücktritt in Mauren

Mit grossem Bedauern, aber auch mit dem gebührenden Verständnis hat die Aufsichtskommission des Erziehungsheims Mauren kürzlich den Rücktritt der Heimeltern entgegengenommen. Heinrich Bär, der im April sein 65. Altersjahr zurückgelegt und während 23 Jahren dem Heim vorgestanden hat, wünscht, zusammen mit seiner Frau, auf Ende März 1968 von seiner Aufgabe entlastet zu werden und in den Ruhestand zu treten. In verdankenswerter Weise haben sich aber beide bereit erklärt, auf der Suche nach einem Ersatz mitzuhelfen und solange auszuhalten, bis der Posten wieder mit geeigneten Heimeltern besetzt werden kann. Ausserdem stellt sich Herr Bär zur Uebernahme des

Patronates (Betreuung der Ehemaligen) zur Verfügung. Während vieler Jahre haben Herr und Frau Bär ihre ganze Kraft den schwachbegabten Kindern in Mauren gewidmet und mit ihrem vorbildlichen Einsatz, unterstützt von fähigen Lehrkräften und tüchtigem Personal, dem Heim zu grossem Ansehen und zu viel Sympathie verholfen. Dafür dankt ihnen die Aufsichtskommission auch an dieser Stelle herzlich. Was die Heimeltern in Mauren an aufbauender und liebevoller Arbeit im Dienste der Schwachen geleistet haben, soll zu gegebener Zeit ausführlicher gewürdigt werden.

Dr. F. S.

Am 13. September auf der Schwägälp

Hauptversammlung der Appenzeller Vereinigung

Das Wetter war leider fast allzu herbstlich; dennoch haben einige Unentwegte vorher noch kurz dem Säntisgipfel einen Besuch abgestattet. Dabei gab es Gelegenheit, den Wintermantel wieder zu Ehren zu ziehen, sich an rote Ohren zu gewöhnen und sich im Schneeballwurf zu üben.

Gern verzog man sich nachher in den schönen Saal des Hotels Schwägälp, wo zur Eröffnung der Hauptversammlung ein heimatliches Lied erklang. In einem kurzen Rückblick streifte Präsident A. Gantenbein die rege Vereinstätigkeit. Die beiden Besichtigungen von Stiftsbibliothek und Bad Sonder waren gut besucht und boten viel Interessantes. Auch die Mithilfe und Teilnahme an der Wartensee-Tagung für Angestellte und an der VSA-Tagung in St. Gallen waren lohnend. Als weniger erfreulich bezeichnete der Präsident den «Federn»-Krieg in Nr. 7 des Fachblattes. Er empfahl, diese unglückselige Nummer rasch und gründlich zu vernichten und zu vergessen und andererseits den in Nr. 4 gedruckten Aufsatz über die Bürgerheime aufzubewahren. Spontan äusserten sich auch einige Mitglieder zu diesem Fall, wobei die allgemeine Empörung über die gemeine Kritik, die volle Solidarität mit dem Angegriffenen und der Wunsch nach einer Stellungnahme des VSA-Vorstandes zum Ausdruck kam. Der Aktuar empfahl, aus diesem bedauerlichen Fall nicht den falschen Schluss zu ziehen, dass jegliche Gelehrsamkeit abzulehnen sei, sondern um so mehr jene Lehrkräfte zu schätzen, die ihr Wissen in einer sauberen, verständlichen Art weitergeben. Die für unsern Beruf goldene Gabe des Humors soll man reichlich, aber vorsichtig und in wohlthuender Art den anvertrauten Leuten und

Splinter

Auch aus dem ehernen Schweigen des Himmels kannst du Unentbehrliches lernen.

*

Es sind die besonderen Bücher, die sich ihren Weg selber bahnen müssen.

*

Es hat keinen Wert, mit Christus nur literarhistorisch verbunden zu sein.

*

Das Lob müssen wir komischerweise verdienen, den Tadel erhalten wir gratis.